Das Schönste

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637493

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 21 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 22. Mai 1937

Das Schönste

Schön ist es, im Lenzesblühen
Hand in Hand des Wegs zu ziehen
Und im Jugendsehnen
Sich im Licht zu dehnen.

Schön auch ist s, vereint zu reifen,
Lebensallmacht zu begreifen,
Und nicht zu erzittern
In den Ungewittern.

Doch das Schönste ist von allem
Treu vereint zum Ziel zu wallen
Und geliebte Hände
Halten bis zum Ende.

Johanna Siebel.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER 21

Auch bei Anna-Maria erschien schüchtern ein weitläufiger Vetter, ein Theologe, der sein Examen lange schon hinter sich hatte, und bat um die Erlaubnis, Anna-Maria zum Ball führen zu dürfen. Für ihn würde es wohl das letzte Mal sein, daß er sich solch einem Vergnügen hingeben könne, denn seine Wahl als Pfarrer stehe unmittelbar bevor. Anna-Maria nahm verwundert und erfreut an, und enthüllte ihm das Geheimnis ihres Kostüms, zu dem sie sich plötzlich entschloß, denn er hatte das seine ja auf das ihre zu stimmen.

„Wie findest du ihn", fragte sie Jo.

„Er ist etwas aschblond, und ist gewiß so sanft wie ein Hase. Er paßt sehr gut zu dir, schon ehe ihr kostümiert sein werdet." Anna-Maria wußte nicht so recht, ob Jo spotte.

„Ich habe gehört, es sei mehr hinter ihm, als man äußerlich merken könne", sagte schüchtern die Pfarrerstochter.

„Ja, eben, so sandelholzig kommt er mir vor. Dem sieht man auch nicht an, wie herrlich es duften kann." Dieser Vetter aber schoß freudig in den Straßen Baldingens umher und verschaffte sich den nötigen Krepp, Nähfaden und eine lange Feder für seinen Ritterhut, fuhr heim in sein Familiennest, und machte sich an die Arbeit. Denn auch Männer können nähen, sie, die ja entweder geborene Alleskönner sind, oder Gar-nichts-Könner in Dingen des praktischen Lebens. Er saß mit gekreuzten Beinen auf einem Tisch, den er sich ans Fenster gerückt hatte, und nähte drauflos, was ihm seine Schwester zugeschnitten hatte.

Anna-Maria hatte das Kostüm einer Ahnfrau gewählt, die sie sich zur Zeit der Merowinger besonders aktiv dachte. So würde sie also mit spitzem Hut und langem daran herunterfließendem Schleier, ihrem Vetter zur Seite, durch den Saal wandeln, die Augen geschlossen und die Hände vorgestreckt, wie sie sich eine gespenstische Ahnfrau zwischen zwölf und ein Uhr nachts vorstellte. Zum Tanzen konnte sie sich ja des Schleiers entledigen.

Aber Jorinde? Nun, ihre Zeit kam auch. Zwei Briefe brachte der willkommene Briefträger, der Damen eine stets sympathische Erscheinung ist; Herren, besonders Geschäftsleuten, ein notwendiges Uebel. Einer der Briefe kam von Andreas, einer von Ulrich. Jeder bat Jorinde seine Dame sein zu wollen, und jeder bat um ein Telegramm, denn es sei hohe Zeit, sich um eine Gewandung umzutun. Beide versprachen sich unbesehen ihren Wünschen fügen zu wollen, und alle beide baten um Entschuldigung, daß sie so spät sich gemeldet. Sie seien eben unterwegs gewesen, wie so oft.

Nun wußte Jorinde aber wirklich nicht, was sie antworten sollte. Gehe ich mit Andreas zum Ball, so ärgert sich Ulrich. Gehe ich mit Ulrich, so ist Andreas betrübt. Wen ärgere oder betrübe ich nun lieber? Sie nahm ein kurzes und ein langes Zettelchen und schrieb die beiden Namen darauf, steckte beide in ein Buch, damit sie gleichlang herausschauen konnten, schloß um der Gerechtigkeit willen ihre Augen, und zog einen Zettel heraus. Ulrich, las sie. Ach, der Ulrich, dachte sie. Und dann